

Eva Mona Altmann, *Das Unsagbare verschweigen: Holocaust-Literatur aus Täterperspektive. Eine interdisziplinäre Textanalyse*, Bielefeld: transcript-Verlag, 2020, 482 Seiten, ISBN 9783839454688

Rezensiert von Alexandra Müller
Justus-Liebig-Universität Gießen

Während historische und juristische Untersuchungen zu NS-Verbrechern bereits kurz nach Ende des Zweiten Weltkriegs einsetzen, lässt sich eine umfassendere methodische kultur- und literaturwissenschaftliche Beschäftigung mit der Repräsentation von Tätern erst in den letzten Jahren feststellen. Eva Mona Altmanns Dissertation leistet einen Beitrag zum Forschungsfeld der *Perpetrator Studies*, indem sie ein interdisziplinäres Modell für die literaturwissenschaftliche Analyse von fiktionaler Holocaustliteratur aus Täterperspektive vorlegt, das vor allem die peritextuelle und textimmanente Rezeptionslenkung des Lesers untersuchen soll. Als theoretische Grundlage wird auf soziologische, juristische und psychologische Forschung zur realen Täterrhetorik zurückgegriffen. Diese wird mit dem narratologischen Konzept des unzuverlässigen Erzählers zusammengeführt. Die Verfasserin illustriert ihr Modell anhand einer Analyse der Romane *La mort est mon métier* (1952) von Robert Merle und *Les Bienveillantes* (2006) von Jonathan Littell.

Die Arbeit setzt mit einem umfangreichen Forschungsüberblick zur Holocaustliteratur ein. Altmann zeichnet u. a. den Wandel der Benennung des Massenmords nach und erläutert die Konnotationen von konkurrierenden Begriffen wie Holocaust, Shoah und Churban, Auschwitz oder Genozid. Ferner erfolgt anhand der Kategorien Thema, Zeit, Autor, Perspektive, Textsorte und Sprache eine Gattungs- und Kanondiskussion der Holocaustliteratur und es werden Dimensionen des Unsagbarkeitstopos erörtert. Dabei wird zwar wiederholt auf Aspekte der Täterdarstellung rekurriert, etwa wenn Altmann postuliert, dass der Unsagbarkeitstopos „in der Verknüpfung mit dem Mythos des Bösen einer kritischen und sachlichen Analyse der Tatmotive“ (84) im Wege stehe, jedoch gerät durch die Länge dieses reproduzierenden Teils die eigentliche Fragestellung etwas aus dem Blick. Altmanns theoretische

Ausführungen gewähren einen fundierten, klar formulierten und sorgfältig recherchierten Überblick zu Holocaustliteratur und leisten eine sehr gute Einführung in die Täterforschung – davon zeugt auch das über 80 Seiten lange Literaturverzeichnis –, diese Ausführlichkeit führt aber auch dazu, dass die im Titel der Arbeit angeführte Textanalyse erst nach über 250 Seiten ausgeführt wird. Es wäre hier überlegenswert gewesen, einen stärkeren Fokus auf die Erprobung des eigenen literaturwissenschaftlichen Konzepts zu setzen – vielleicht durch die Hinzunahme eines dritten Primärtextes oder durch einen Rekurs auf Beispiele aus der Holocaustliteratur bereits im theoretischen Kapitel.

Als Grundlage für ihr Analyseverfahren entwirft Altmann eine Klassifikation von NS-Täterrhetorik, die Bezug nimmt auf die Neutralisationstechniken von Sykes und Matza und auf kriminologische Systematiken beispielsweise von Kjell Anderson. So werden typische rhetorische Strategien des Sprechens über die Verbrechen aus realen Täterdiskursen abgeleitet und wiederkehrende Argumentationsmuster in fünf Kategorien unterteilt: (1) Schweigen, unter das auch Euphemismen, Abkürzungen und die Technisierung der Sprache subsummiert werden, (2) Ablenken, etwa durch Kontextreduktion oder -erweiterung sowie durch die Betonung eigener Leiderfahrung, (3) Bestreiten, (4) Gestehen und (5) Teilgestehen. Dabei handelt es sich um eine sinnvolle Strukturierung, durch die es Altmann gelingt, aufzuzeigen, wie die fiktionalen Texte narrative Strukturen realer Täterdiskurse nachahmen und auch dekonstruieren. Die Verfasserin leistet in diesem Kontext eine präzise und überzeugende Analyse der Texte. Neben diesen rhetorischen Strategien führt Altmann als Methoden zur Rezeptionssteuerung die durch die Ich-Erzählung erzeugte „Projektion der Zuschauerperspektive auf die Figurenperspektive“ (179) sowie das literarische Mittel des unglaublichen Erzählens, durch das der Autor die Möglichkeit hat, den Täter trotz dessen Erzählhoheit im Text zu entlarven, an.

Diese Zusammenführung ist als heuristisches Mittel zur Untersuchung der Täterdarstellung sehr plausibel und wird bei der anschließenden Analyse gewinnbringend eingesetzt. So erläutert die Verfasserin etwa, dass in Merles Roman, der aus der Sicht des Kommandanten von Auschwitz (Rudolf Lang) erzählt wird, „das lange Ausbreiten der Lebensgeschichte des Täters als Ablenkung und die Betonung der Leiderfahrungen der schweren Kindheit als Selbstviktimsierung gedeutet werden“ (284) können und es dem Leser so möglich wird, diese „individuelle Psychologisierung [als] Erklärungsmuster für den Holocaust“ (283) heranzuziehen und den Täter auf diese Weise zu

entschuldigen. Auch das erzählerische Auslassen der Ermordung der Opfer im Text kann als rhetorische Figur des Schweigens als Mittel der Rezeptionslenkung gedeutet werden (301). In *Les Bienveillantes* macht die Verfasserin anhand einer Passage, in der der Ich-Erzähler (SS-Offizier Maximilian Aue) während des Massakers von Babi Jar Massengräber ‚durchwaten‘ muss, die moralische Ambiguität, die aus der Fokussierung auf die Täterperspektive resultieren kann, deutlich:

Der Fokus liegt [...] auf seinem persönlichen Empfinden, die Opfer [...] werden dehumanisiert und auf Fleisch und Knochen reduziert. [...] Die Schilderung des Erzählers wirkt durch die Wiedergabe der verschiedenen Sinneseindrücke glaubhaft und ermöglicht dem Leser Empathie. Dies kann dazu führen, dass er den Ekel vor den Opfern [...] teilt. (369)

An anderer Stelle konkludiert Altmann hingegen, dass gerade die detaillierte Wiedergabe der Wahrnehmung des Erzählers dessen Aussage unglaubwürdig mache, da das „Erlebte schon Jahrzehnte“ (368) zurückliege – ein Umstand, der sich allerdings allgemein auf das Erzählte applizieren lässt. Anders als etwa die Klassifikation der Täterrhetorik erscheint die Anwendung des Konzepts des unglaubwürdigen Erzählens so ab und an etwas unsystematisch. Die Textanalyse wird durch einen Forschungs- und Rezeptionsüberblick zu den Romanen sowie durch eine Untersuchung des Peritexts im Zusammenhang mit der Frage der Sympathie lenkung des Lesers ergänzt. Bei der Besprechung der durch die Verlage gestalteten Elemente wie Cover und Klappentext wäre im Kontext der Fragestellung ein zusätzlicher Vergleich verschiedener (internationaler) Versionen bestimmt aufschlussreich gewesen.

Ihre Leitfrage, ob gegen die beiden Romane ein Sympathievorwurf erhoben werden kann, verneint die Verfasserin. Trotz einzelner Momente der Ermöglichung von meist kognitiver (und nicht emotionaler) Empathie scheine, so legt Altmann schlüssig dar, „der Übergang zu einer sekundären Identifikation mit dem Tätererzähler in beiden Fällen unwahrscheinlich.“ (393) In Littells Werk werde dies vor allem durch die plastische Beschreibung von Gräueltaten und durch die intertextuelle Struktur des Romans, die Distanz zwischen Erzähler und Leser schafft, unterbunden. In Merles Werk wird eine Sympathieentwicklung verhindert, indem andere Figuren die Rationalisierungen des Erzählers dekonstruieren und abweichende Perspektiven anbieten. Schwierigkeiten ergeben sich mit dem Konzept des *unreliable narrators*, sobald die Unglaubwürdigkeit nicht primär textintern

nachgewiesen, sondern aus der realweltlichen Identifikation des Erzählers als Nazi-Verbrecher abgeleitet wird:

Durch die sachlichen Richtigstellungen und Detailkorrekturen erscheint Lang zwar mimetisch als besonders zuverlässig, epistemologisch jedoch erweist er sich gerade durch sie als unglaubwürdig, da sie auf seine verzerrte Weltsicht schließen lassen – ihm sind die »falschen« Aspekte wichtig. (315)

Hier stellt sich also die Frage, ob diese als verzerrt anzusehende Weltsicht von Direkttätern wie Lang und Aue nicht dazu führt, dass – zumindest beim historisch vorgebildeten Gegenwartsrezipienten – ihre Glaubwürdigkeit nicht nur kompromittiert, sondern eigentlich von Anfang an ausgesetzt ist? Das volle Potential des Analysekonzepts, nämlich die Wechselwirkung zwischen Täterrhetorik, Rezeptionslenkung und unglaubwürdigem Erzählen, ließe sich daher, meines Erachtens nach, insbesondere bei literarischen Tätern ausschöpfen, deren Schuld weniger eindeutig festgelegt ist und die so einen größeren Anspruch auf erzählerische Glaubwürdigkeit (und infolgedessen leserseitige Sympathieentwicklung) erheben können. Im Kontext der Holocaustliteratur ließe sich hier etwa an Schreibtischtäter oder rangniedrigere Soldaten denken, das Verfahren böte sich aber gleichfalls auch zur Untersuchung von anderen Täterdarstellungen an und regt auf diese Weise zur weiteren Auseinandersetzung mit dem Modell an. Eva Mona Altmanns sorgsam recherchierte und vor allem auch gut verständlich dargelegte Publikation kann auf diesem Wege einen substantiellen Beitrag zum Forschungsfeld der literaturewissenschaftlichen *Perpetrator Studies* leisten.